



Prof. Dr. Elke Wild,
Universität Bielefeld

Hausaufgaben – Last oder Chance?

Eltern- und Lehrerkooperation intensivieren

Hausaufgaben werden von Eltern sowie von Schülerinnen und Schülern mehrheitlich als konfliktgeladen und belastend beschrieben. Dessen ungeachtet halten jedoch alle Beteiligten die meisten Hausaufgaben für wichtig.

Viele Eltern sehen eine Begleitung der schulischen Entwicklung ihres Kindes als Teil ihrer Erziehungsverantwortung und nehmen einen diesbezüglichen Erwartungsdruck von Seiten der Lehrer und ihrer Kinder wahr. Entsprechend muss selbst in der Sekundarstufe nur eine Minderheit der Schüler auf Unterstützung beim häuslichen Lernen verzichten.

Dies ist aus wissenschaftlicher Sicht insofern zu begrüßen, als zahlreiche Untersuchungen belegen, dass die Hausaufgaben einen wichtigen Beitrag zum schulischen Lernen leisten können. Der Schulunterricht unterliegt strukturellen oder institutionellen Einschränkungen, die sich beispielsweise aus der Zusammensetzung der Schülerschaft, der Betreuungsrelation und der strikten Zeittaktung ergeben. Das außerschulische Lernen kann hier - bei entsprechender Gestaltung - kompensatorisch wirken. So liegt ein besonderes Potenzial des häuslichen Lernens unter anderem darin, dass die aufgewendete Lernzeit jeweils an die Motivation und an die Leistungsvoraussetzungen der einzelnen Kinder angepasst werden kann. Individuelle Lern-

fortschritte können unmittelbar rückgemeldet, eine „Fehlerkultur“ kann leichter etabliert werden.

Eltern sind keine Hilfslehrkräfte

Hausaufgaben sind allerdings nicht nur – und auch nicht primär – unter leistungsbezogenen Gesichtspunkten zu betrachten. Will man nicht Gefahr laufen, Eltern in die Rolle von „Hilfslehrern“ zu drängen, die Defizite des schulischen Unterrichtsangebotes ausgleichen sollen, sind die erzieherischen Funktionen von Hausaufgaben ins Zentrum zu rücken. Hier setzt auch die Kritik des Schweizer Kinderarztes Remo H. Largo an, der die wachsende Inanspruchnahme von Nachhilfe als ein Indiz für das Scheitern von Bildungssystemen interpretiert. Hausaufgaben sollten dagegen folgende erzieherische Funktionen erfüllen: zum einen die Förderung der Selbstregulation und zum anderen die Aufrechterhaltung oder Steigerung der Lernmotivation der Schülerinnen und Schüler.





Autonomie fördern: So wenig Unterstützung wie möglich – so viel wie nötig

Auch hier ist empirisch hinlänglich belegt, dass sich Unterschiede im Umfang und vor allem in der Qualität des elterlichen Schulengagements sowohl in der Lernbereitschaft Heranwachsender als auch in ihrer Fähigkeit zum selbstständigen Lernen niederschlagen. Wie aber sieht eine pädagogisch sinnvolle Gestaltung häuslicher Lehr-Lern-Prozesse aus?

Druck wirkt leistungshemmend

Aus wissenschaftlicher Sicht lässt sich diese Frage inzwischen recht eindeutig beantworten. Ein hohes Maß an leistungsorientiertem Druck, der von Heranwachsenden als Einmischung erlebt wird, beeinträchtigt nicht nur die Entwicklung der Lernmotivation, sondern wirkt sich – entgegen der elterlichen Intention – auch leistungshemmend aus. Kennzeichen einer solchen Form der elterlichen Hilfe sind ein sehr kontrollierendes Verhalten (ob die

Hausaufgaben unterstützen selbstständiges Arbeiten

Hausaufgaben erledigt wurden, Hefte ordentlich geführt werden und so weiter), eine (zu) starke Übernahme der Verantwortung für den Lernprozess und eine Fokussierung auf das Lernergebnis als auf den Lernprozess (das heißt das „Lernen lernen“).

Als lernförderlich sind hingegen solche Formen der Hilfe zu bezeichnen, die

- die Autonomie unterstützen, das heißt an der Maxime orientiert sind: „So wenig Unterstützung wie möglich, so viel Unterstützung wie nötig“;
- zur Schaffung eines altersangemessenen Rahmens (Struktur) beitragen, so dass das Kind innerhalb der vorgegebenen Struktur jeweils seinen individuellen Fähigkeiten gemäß selbstständig lernen kann;
- das Kind in seinen Kompetenzen unterstützen (zum Beispiel Rückmeldungen über die individuell erzielten Lernfortschritte) anstatt seine Fähigkeiten in Frage stellen (zum Beispiel „Mathe liegt dir halt nicht“);



Hausaufgaben – Lust oder Last?

- einerseits dazu beitragen, dass Kinder ein Interesse an ihren schulischen Belangen wahrnehmen und ihnen das Gefühl geben, unabhängig von ihren Leistungen akzeptiert und wertgeschätzt zu werden, sie andererseits aber auch im Umgang mit Misserfolgen unterstützen.

Verschiedene Trainingsstudien, darunter die Evaluation eines an der Universität Bielefeld entwickelten Elterntrainings zur Verringerung von Hausaufgabenkonflikten bei „Problemschülern“ im Fach Mathematik zeigen, dass über Maßnahmen der Elternbildung die Hausaufgabenpraxis von Eltern optimiert, deren Unsicherheit reduziert und konfliktgeladene Interaktionen verringert werden können. Solche Programme sind jedoch kostenintensiv, werden nicht flächendeckend und regelmäßig angeboten und erreichen häufig nur Teilgruppen von Eltern.

So stellt sich die Frage, ob im Rahmen der Elternarbeit von Lehrkräften nicht niedrighschwelligere – und daher von einer größeren Elternschaft in Anspruch genommene – Beratungsangebote bereitgestellt werden können. Dies würde nicht nur die Chance eröffnen, umschriebene Elterntrainings primär oder

ausschließlich auf besondere „Problemgruppen“ (etwa Eltern von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten und/oder (Teil)Leistungsstörungen) zuzuschneiden, die auf eine professionelle psychologische Beratung angewiesen sind. Vielmehr könnte eine Intensivierung der Elternarbeit von Lehrkräften dazu beitragen, eine „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zum Wohle des Kindes“ zu etablieren, von der langfristig alle Beteiligten profitieren.

Schulterschluss von Eltern und Lehrkräften

Auf den ersten Blick erscheinen die Chancen, dass der vorgeschlagene „Schulterschluss“ von Eltern und Lehrern realisiert wird, denkbar schlecht. Anschaulich wird dies an der breiten Rezeption zweier „Bestseller“. *Das Lehrerhasserbuch: Eine Mutter rechnet ab* von Lotte Kühn erzielte Verkaufsrekorde. Dies legt die Vermutung nahe, dass die von der Autorin beschriebenen Ohnmachtserfahrungen von vielen Eltern geteilt werden. Ganz ähnlich scheint auch die Replik von Lothar Grün in dem Buch *Der Elternhasser – Ein Lehrer schlägt zurück* den „Nerv“ vieler Lehrkräfte getroffen zu haben. Zusammengenommen unterstreicht die breite Rezeption dieser Bücher somit vor allem eines: dass auf Seiten der Eltern wie der Lehrer Vorbehalte und Ängste vorherrschen und es daher nicht verwunderlich ist, wenn sich das Verhältnis von Elternhaus und Schule hierzulande als schwierig und – im Vergleich zu anderen Ländern – als wenig entwickelt darstellt.

Umso interessanter sind die vielfältigen Stimmen, die sich kritisch mit den oben genannten Bestsellern auseinandergesetzt haben. Der Tenor der Reaktionen von Eltern und Lehrern ähnelt sich dabei auffällig: Beide Bücher werden kritisiert, weil sie Erfahrungen einseitig zusammenfassen und ein Bild zeichnen, das deutlich hinter den durchaus vielseitigen „realen“ Erfahrungen, die Eltern mit Lehrkräften sammeln – und umgekehrt – zurückbleibt.

Vorurteile auf beiden Seiten abbauen

An dieser Stelle gilt es anzusetzen: Stereotype „Vor-Urteile“ auf beiden Seiten sind behutsam aufzubrechen, damit über eine steigende und wechselseitige Sensibilität von Eltern wie Lehrern für die Belange, Wünsche, Handlungsspielräume und – teilweise durchaus berechtigten – Vorbehalte der jeweils anderen Seite die Entwicklung von (lokalen) Konzepten einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft vorangetrieben werden kann. Die Konzepte müssen für die jeweilige Schule mit ihren spezifischen Rahmenbedingungen, Problemen und Möglichkeiten „passend“ sein, denn Kooperationsformen, die bei-

spielsweise an einem Gymnasium mit „privilegiertem Einzugsgebiet“ realisierbar sind, können an einer sogenannten Brennpunktschule „ins Leere laufen“.

So wird auch die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Intensivierung der Eltern-Lehrer-Kooperation hier wie dort zunächst mit einem Mehraufwand aller Beteiligten verbunden sein. Indes: der Aufwand lohnt. Erfahrungsberichte aus deutschen Schulen, die diesen Weg beschritten haben, dokumentieren eine wachsende Zufriedenheit sowohl auf Seiten der Lehrer als auch der Eltern. In Einklang mit diesen Einzelfällen zeigen empirische Studien aus dem Ausland, dass über gezielte Maßnahmen zur Stärkung der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule erreicht werden kann, dass sich mehr Eltern aktiv für die Schule einsetzen und sich auch Lehrer effizienter und in ihrem pädagogischen Bemühen stärker unterstützt fühlen.

Zum Wohle der Kinder:
stärkere Zusammenarbeit
von Eltern und Lehrkräften

Eltern diskutieren mit ihren Kindern über Schulhalte

Gerade weil vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum die Elternarbeit längst zu einem selbstverständlichen Teil der Aufgaben von Lehrern zählt, kann bei der Entwicklung von diesbezüglichen Konzepten auf Erfahrungen aus dem Ausland zurückgegriffen werden. Ein gutes Beispiel ist etwa das von Joyce Epstein entwickelte Programm „Teachers Involve Parents in Schoolwork“ (TIPS), das mit Blick auf verschiedene Fächer entwickelt und evaluiert wurde. Dieses Programm sieht vor, dass Lehrkräfte speziell aufbereitete und in den Unterricht integrierte Hausaufgaben formulieren, die Schüler und Eltern zu einer interaktiven Diskussion über Schulhalte anregen sollen. Eltern sowie Schülerinnen und Schüler bekommen hierfür Materialien bereitgestellt, die einem bestimmten Schema folgen:

- **Look This Over.** Eine bestimmte Fertigkeit, beispielsweise ein mathematischer Lösungsweg, der im Unterricht vermittelt wurde, wird auf einem Arbeitsblatt dargestellt. Dies gibt dem Schüler die Gelegenheit, seinen Eltern die Vorgehensweise theoretisch zu erklären. Diese können die Erläuterungen des Schülers mit dem ebenfalls auf dem Arbeitsblatt dargestellten Lösungsweg abgleichen.
- **Now Try This.** Den Schülerinnen und Schülern wird die Möglichkeit angeboten, diesen spezifischen Rechenweg auf eine neue Aufgabe anzuwenden. Auch hier kann die richtige Vorgehensweise auf der Rückseite des Arbeitsblattes nachgelesen werden.

Wie viele Hausaufgaben sind erlaubt?

Hausaufgaben sollen so bemessen sein, dass sie an den einzelnen Tagen in folgenden Arbeitszeiten erledigt werden können:

- Klassen 5 und 6: 60 Minuten
- Klassen 7 bis zum Ende der Sekundarstufe I: 120 Minuten.

An Tagen mit verpflichtendem Nachmittagsunterricht, auch bei „nur“ sieben Stunden, dürfen in der Sekundarstufe I keine Hausaufgaben für den Folgetag erteilt werden. Schulen mit einem 60-Minuten-Takt und fünf Unterrichtseinheiten am Vormittag reduzieren das Hausaufgabenpensum für den folgenden Tag jeweils so, dass die Gesamtbelastung der Schülerinnen und Schüler den oben genannten Angaben entspricht.

Hausaufgaben müssen:

- Gelegenheit zu selbstständiger Auseinandersetzung mit einem begrenzten Thema bieten;
- aus dem Unterricht erwachsen und zu ihm zurückführen;
- die Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler berücksichtigen und von ihnen selbstständig, das heißt ohne fremde Hilfe, zu bewältigen sein;
- eindeutig und klar formuliert sein.

Die Schulen erstellen ein Hausaufgabenkonzept unter Beteiligung von Eltern, Schülerinnen und Schülern. Sie beraten über Sinn, Ausmaß und Verteilung der Hausaufgaben mit dem Ziel verbindlicher Vereinbarungen zu:

- Grundsätzen, Maßstäben und Verteilung;
- Art und Umfang der Hausaufgaben auf Fachkonferenz- und Jahrgangsebene;
- Möglichkeiten der regelmäßigen Überprüfung und Rückmeldung (Anerkennung, in der Regel keine Benotung).

Klassen- und Fachlehrkräfte koordinieren die Vereinbarungen und setzen sie um.

Hilfreich ist es, entsprechend eines Vorschlags der Landeselternschaft der Gymnasien die veranschlagte Arbeitszeit ins Klassenbuch einzutragen. Außerdem kann eine Hausaufgabenübersicht im Klassenraum (etwa an der Wandtafel) erstellt werden.

Die Erlasse „Fünf-Tage-Woche an Schulen“ (BASS 12 – 62 Nr. 1) und „Hausaufgaben in der Primarstufe und in der Sekundarstufe I“ (BASS 12 – 31 Nr. 1) stecken den Rahmen für den Umgang mit Hausaufgaben.

- **Practice and More Practice.** Weitere Aufgaben werden gestellt, um die Einübung des Lösungswegs zu fördern (Wiederholen des Lernstoffs und Transfer).
- **Let's Find Out or In the Real World.** Zusätzliche Materialien dienen dazu, dass Eltern und Schüler auf spielerische Weise herausfinden können, wo und wie mathematische Fähigkeiten im alltäglichen Leben eingesetzt werden können.
- **Home-to-school communication.** Eltern werden eingeladen, Beobachtungen, die sie im Umgang ihres Kindes mit den mathematischen Problemen gemacht haben, zu berichten und Kommentare oder Fragen in Bezug auf diese spezifische Fertigkeit an die Lehrkräfte zu richten.

In TIPS liegt die Verantwortung für die Erledigung der Hausaufgaben bei den Schülerinnen und Schülern. Diese profitieren dadurch, dass sie in der Diskussion mit den Eltern schlüssig argumentieren müssen, Inhalte in eigenen Worten zusammenfassen und ihren Eltern einzelne Sachverhalte erklären müssen. All dies führt nachgewiesenermaßen zu einem tieferen Lernen und zu einer verbesserten Transferfähigkeit. Die Vorteile auf Seiten der Eltern liegen vor allem darin, dass ihr Bedürfnis nach Information bezüglich der Lehrinhalte befriedigt wird, sich in den Hausaufgaben eine größere Kontinuität ergibt und sie mehr Einblick in und damit auch meist mehr Verständnis für das methodische Vorgehen der Lehrer erlangen.

Fazit

Um alle Schülerinnen und Schüler bestmöglich fördern zu können, ist eine Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern zum Wohle der Kinder wichtig. Sie sollte in Form einer Erziehungs-

partnerschaft erfolgen, bei der alle an der schulischen und außerschulischen Entwicklung der Kinder Beteiligten als gleichwertige Partner zusammenarbeiten. In Anlehnung an bereits bestehende Konzepte im Ausland können bereits existierende Konzepte ausgebaut werden.

In Deutschland eröffnet die Etablierung der Ganztagschule neue Chancen für die Eltern-Lehrer-Kooperation. Ob diese bildungspolitische Maßnahme erfolgversprechend sein wird, dürfte nicht zuletzt davon abhängen, ob es zu einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Lehrkräften, Eltern und den Kooperationspartnern kommt. Insofern kann die Elternarbeit auch als eine Facette einer umfassenderen Herausforderung gesehen werden: der Öffnung von Schule.

Prof. Dr. Elke Wild ist Leiterin der Arbeitseinheit Pädagogische Psychologie sowie der Pädagogisch-Psychologischen Beratungsstelle an der Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Erziehungspsychologie, Motivationsforschung, Pädagogisch-Psychologische Beratung.

Zum Weiterlesen:

Elke Wild, Monika Rammert. *Hausaufgaben ohne Stress. Informationen und Tipps für Eltern.* 2. Auflage. Freiburg: Herder, 2008.

Markus P. Neuenschwander. *Schule und Familie: Was sie zum Schulerfolg beitragen.* Bern: Haupt, 2005.

Weitere Informationen zu TIPS auf der Homepage der John Hopkins University: www.csos.jhu.edu/P2000/tips/index.htm

